
Peter Waldmann

Das terroristische Kalkül und seine Erfolgsaussichten

Auf einer Podiumsdiskussion in Zürich, an der ich vor einigen Monaten teilnahm, ging es um die Folgen des von den USA initiierten Krieges gegen den Terrorismus. Ich versuchte dem Publikum zu erklären, daß Terrorismus keine militärische Strategie im engeren Sinne sei. Terroristen versuchten vielmehr, den Gegner in Panik zu versetzen und zu einer Überreaktion zu verleiten. Von dieser erhofften sie sich eine Mobilisierung ihrer lauen Religions- oder Gesinnungsgenossen und den Beginn einer umfassenden kriegerischen Auseinandersetzung, aus der ihre Partei schließlich als Sieger hervorgehen werde.

Nach dem Ende der Diskussion kam ein junger Mann mit folgender Bemerkung auf mich zu: Ich verstehe Sie nicht; Sie unterstellen den Terroristen Rationalität, aber hat nicht die Niederlage der Taliban und der von Bin Laden aufgebauten Gefolgschaft in Afghanistan bewiesen, daß ihr Kalkül nicht aufgeht? Muß sich der islamische Terrorismus, wenn er auf die Provokation der USA zu einem militärischen Gegen-schlag gesetzt hat, jetzt nicht geschlagen geben, weil der Heilige Krieg, der die gesamte islamische Nation umspannen sollte, ausgeblieben ist?

Ich wiederhole an dieser Stelle nicht die Antwort, die ich auf die Frage gegeben habe, da sie der Gegenstand des ganzen folgenden Vortrages ist. Er kreist um die Fragen, was die Terroristen wollen, wie sie vorgehen, um ihre Ziele zu erreichen, wie realistisch und erfolgsträchtig ihre Strategie ist. Ich muß von vornherein um Nachsicht bitten, wenn ich teilweise etwas holzschnittartig argumentiere, um die Grundzüge terroristischer Strategie herauszuarbeiten. Dieser gilt der erste Teil des Vortrags. Im zweiten, ausführlicheren Teil geht es dann um die Realisierungschancen des terroristischen Kalküls, die entscheidend von der Art und Form des jeweiligen Terrorismus abhängen. Abschließend wird kurz auf die Grenzen des terroristischen Kalküls einzugehen sein.

Das terroristische Kalkül

Terrorismus, so mein Definitionsvorschlag, sind planmäßig vorbereitete, schockierende Gewaltanschläge gegen eine politische Ordnung aus dem Untergrund (Waldmann

1998, S. 10 ff.). Die Anschläge sollen allgemeine Unsicherheit und Schrecken, daneben aber auch Sympathie und Unterstützungsbereitschaft erzeugen. Den Terroristen geht es nicht oder nicht primär um den eigentlichen Zerstörungseffekt der Gewalt. Diese wird als ein Mittel, eine Art Signal eingesetzt, um einer Vielzahl von Menschen etwas mitzuteilen. Die Anarchisten des 19. Jahrhunderts haben in diesem Zusammenhang von »Propaganda der Tat« gesprochen. Etwas neutraler könnte man Terrorismus als eine besonders brutale Form der Verbreitung einer Botschaft, das heißt als Kommunikationsstrategie, bezeichnen.

Was ist der Sinn solcher Botschaften, worauf zielen die Terroristen ab? Das terroristische Kalkül in seiner klassischen Form besteht aus drei Elementen (zum Folgenden Walter 1979, S. 3 ff.):

- erstens einem Gewaltakt oder dessen öffentlicher Androhung;
- zweitens, damit intendiert, einer starke emotionale Reaktion: Gefühle der Furcht und des Schreckens, zumindest starker Verunsicherung bei den Feinden; »positive« Emotionen wie Schadenfreude, Erleichterung, innerer Beifall bei Anhängern und Sympathisanten¹;
- als Konsequenz dieser Emotionen zielen terroristische Anschläge drittens auf bestimmte Verhaltensreaktionen ab: insbesondere überstürzte, von einer gewissen Panik diktierte Schutz- und Vergeltungsmaßnahmen, aber auch auf Unterstützung und aktive Mithilfe beim angestrebten Kampf.

Diese Dreiersequenz gilt, wie gesagt, für das klassische terroristische Kalkül, wie wir ihm etwa bei den sozialrevolutionären Untergrundgruppen der siebziger Jahre oder auch beim ethno-nationalistischen Terrorismus der IRA oder ETA begegnen. Daneben existieren allerdings auch Rumpfformen terroristischer Strategie, vor allem bei religiös motivierten Gewaltgruppen der jüngeren Zeit, aber auch beim Rechtsterrorismus. Sie geben sich häufig mit der Verkündung einer gewaltsamen Protestbotschaft zufrieden, ohne daß man ein weiterreichendes strategisches Gefühls- und Verhaltenskalkül erkennen könnte (Hoffman 1999, S. 112 ff.).

Der Dreiersequenz bei Vollzug und Wirkung terroristischer Aktionen entsprechen drei Personengruppen, die in das Geschehen einbezogen sind. Das sind zum ersten die Gewaltakteure selbst, von denen der terroristische »Prozeß« seinen Ausgang nimmt, zweitens die Opfer der Gewaltanschläge und drittens die eigentlichen Zielgruppen, um deren emotionale Beeinflussung und entsprechende Verhaltens-

1 Diese in meinem Buch (Waldmann 1998, S. 13, 31 ff.) herausgearbeitete Doppeldeutigkeit terroristischer Botschaften ist ihrerseits wieder differenziert zu sehen. So enthält die Werbung um potentielle Sympathisanten, wie noch zu zeigen sein wird, meistens auch Elemente latenter Drohung.

reaktionen es in erster Linie geht. Hier wiederum ist zu unterscheiden zwischen jenen, die als Angegriffene und potentielle Opfer weitere Verluste zu befürchten haben, und der Gegenseite anvisierter Sympathisanten, denen die Terroristen mit ihren Anschlägen Mut zu machen und die sie für ihren Kampf zu mobilisieren trachten.

Allerdings kann die ermunternde Wirkung, die von terroristischen Botschaften für die zuletzt genannten Bevölkerungsgruppen ausgehen soll, auch in Wut und Verbitterung umschlagen, wenn diese nicht reagieren und sich der Konfrontation nicht anschließen wollen. Dann können repräsentative Vertreter der umworbenen sozialen Schichten, als »Verräter« etikettiert, ihrerseits zur Zielscheibe terroristischer Angriffe werden. Wie immer die Grenze zwischen den Opfern des Terrorismus und den eigentlichen Zielgruppen, um deren psychologische Beeinflussung es geht, im einzelnen zu ziehen ist: die Unterscheidung als solche ist konstitutiv für Terrorismus als Gewaltstrategie. Wenn sämtliche oder möglichst viele Mitglieder einer Religionsgemeinschaft oder einer Ethnie umgebracht werden sollen, wie etwa in Ruanda Anfang der neunziger Jahre, als die Hutus plötzlich über die Tutsis herfielen, dann kann man nicht mehr von Terrorismus oder Terror sprechen; dann ist vielmehr der Ausdruck Völkermord am Platze (Neubert 1999). Terroristen begnügen sich mit einer begrenzten Zahl von Opfern, um den Rest im Sinne ihrer Zielvorstellungen zu manipulieren.

Von einer allgemeineren Warte läßt sich Terrorismus als ein Spezialfall des Handlungsprinzips »Provokation« interpretieren, dem wir in zahlreichen Machtkonstellationen begegnen. Bezeichnend für eine Provokation ist im Regelfall die Herausforderung eines Starken durch einen Schwächeren.² Der Soziologe Rainer Paris hat sie definiert als »einen absichtlich herbeigeführten, überraschenden Normbruch, der den anderen in einen offenen Konflikt hineinziehen und zu einer Reaktion veranlassen soll, die ihn, zumal in den Augen Dritter, moralisch diskreditiert und entlarvt«. In den verschiedenen Elementen dieser Definition lassen sich unschwer die wichtigsten Bausteine terroristischer Strategie, die freilich eine extreme Form der Provokation darstellt, wiedererkennen. Es sind dies

² Wir sprechen vom Regelfall, weil es auch Fälle gibt, in denen der Stärkere den Schwächeren provoziert, um ihn definitiv zu entmachten oder zu vernichten. In diesem Sinn wäre etwa zu fragen, ob der Besuch des Tempelbergs durch Sharon im Herbst des Jahres 2000 nicht eine bewußte und gezielte Herausforderung der palästinensischen Minderheit war, welche diese zu einer militanten Reaktion verführen und damit der israelischen Regierung einen Vorwand liefern sollte, die Palästinenserfrage militärisch zu »lösen«. In der jüngeren lateinamerikanischen Geschichte gibt es mehrere Fälle (zum Beispiel der argentinische), in denen man den Eindruck gewinnt, die Streitkräfte hätten Guerillabewegungen in einem frühen Stadium bewußt gefördert und stimuliert, um angesichts der wachsenden Bedrohung, die von ihnen ausging, anschließend um so radikaler gegen sie einschreiten zu können.

- der offensive Normbruch, der als frecher Übergriff die Gegenseite verletzt, bloßstellt und damit die Situation für alle Beteiligten, einschließlich der Zuschauer, emotional auflädt. All dies läßt sich präzise auf das Vorgehen der Terroristen übertragen, die sich mit ihren Gewalttaten gezielt über die herrschenden Normen und Moralvorstellungen hinwegsetzen. Der Sinn ihres Normbruchs besteht darin, auf eine höherrangige Moralordnung aufmerksam zu machen, nach der ihre Angriffe tugendhaft und gerecht sind, während die Gegenseite der Vorwurf von Bösartigkeit und Verblendung trifft.
- Der Angriff muß, soll er seinen Provokationseffekt nicht verfehlen, überraschend, sozusagen aus heiterem Himmel, erfolgen. Dies entspricht genau den Momenten der Unberechenbarkeit, Unwägbarkeit und Willkür terroristischer Anschläge, durch die Verwirrung und Furcht gestiftet werden sollen.
- Wer provoziert, sucht den Konflikt. Er visiert den Feind an, jedoch in einer spezifischen Weise: indem er die andere Seite reizt, bis diese zum Gegenschlag ausholt, so daß es so aussieht, als sei sie der aggressive Part. Ebendarauf zielen auch die Anschläge der Terroristen ab: den feindlichen Staat aus seiner Reserve herauszulocken, damit er Verfolgungsinitiativen ergreift.

Ob diese Rechnung für den Provokateur aufgeht, hängt von dem provozierten Machtträger, sei es ein einzelner, eine Gruppe oder Institution, ab. Paris spricht in diesem Zusammenhang von der »Reaktionsangewiesenheit« des Provokateurs. Auch hier liegen die Parallelen zum Terrorismus auf der Hand. Reagieren die gesellschaftlichen und politischen Führungseliten maßvoll, lassen sie sich nicht zu übertriebenen Verfolgungs- und Sicherheitsmaßnahmen hinreißen, dann haben die Gewaltaktivisten ihr Ziel, mindestens teilweise, verfehlt. Provokationen, die keine heftige, möglicherweise überhaupt keine unmittelbare Antwort hervorrufen, können peinlich wirken. Allerdings, und dies gilt sowohl für die persönliche als auch für die kollektive Ebene, ist es schwierig, sich dem Reaktionszwang zu entziehen, der von gewaltsamen Provokationen ausgeht.

Der Zweck einer Provokation ist die Entlarvung des Feindes. Dieser soll sich in der Reaktion desavouieren, das heißt maßlos, ungerecht, brutal, kurzum: als der eigentliche Angreifer erscheinen. Der tiefere Sinn der Provokation, und des Terrorismus als einer Spezialform desselben, liegt darin, in den Augen des Publikums einen Rollenwechsel zu inszenieren: vom Angreifer zum Angegriffenen zu werden und den Angegriffenen als den Angreifer hinzustellen. Wenngleich diese Absicht durchsichtig erscheinen mag, ist sie doch nicht leicht zu durchkreuzen. Denn reagiert der Provozierte nicht, so riskiert er, sein Gesicht zu verlieren und der Schwäche geziehen zu werden; umgekehrt wird rasch der Vorwurf unverhältnismäßiger Härte gegen ihn erhoben, wenn er zu energischen Gegenmaßnahmen greift.

Soweit die Grundzüge terroristischer Strategie.³ Bevor ich nun ihre Erfolgsaussichten prüfe, sei kurz auf den Einwand eingegangen, mit den Anschlägen des 11. September habe eine neue Ära des Terrorismus begonnen; diese ließen sich nicht mehr angemessen mit den Kategorien des klassischen Terrorismus erfassen.

Exkurs zu den Anschlägen des 11. September

Dieser Einwand bezieht sich vor allem auf zwei Merkmale der anfänglich gegebenen Definition. Er setzt zum einen bei der Charakterisierung von Terrorismus als einer Gewalttechnik »aus dem Untergrund heraus« an und bezweifelt zum zweiten, ob angesichts des immensen Schadens und der hohen Zahl von Todesopfern, welche die jüngsten Anschläge gefordert haben, noch von einer symbolischen, primär mit einer kommunikativen Absicht verbundenen Form der Gewalt die Rede sein könne.

Das für terroristische Gruppen im allgemeinen bezeichnende Prinzip der Deckung, des Operierens im Untergrund, wird mit dem Argument relativiert, die Attentäter des 11. September seien Bestandteil eines weltweit gespannten Netzwerks gewesen, zu dem auch legale Firmen, offen auftretende religiöse Führer und bekannte Schulungszentren zählten. Sollen in den Lagern von Al Quaida in Afghanistan, wo ein Gutteil der Fäden dieses Netzwerks zusammenlief, nicht rund 10 000 islamische Kämpfer ohne jedes Bemühen um Geheimhaltung für den »Heiligen Krieg« ausgebildet worden sein (Arquilla u. a. 1999)? Das ist zweifellos richtig, im Prinzip aber kein neuer Sachverhalt. Auch nicht wenigen der »klassischen« terroristischen Organisationen (beispielsweise der IRA und der ETA) standen Ausweich- und Rückzugsräume in Drittstaaten zur Verfügung (Reinares 1998, S. 191 ff.; Waldmann 1989, S. 177 ff.). Die extensive Nutzung solcher Schonräume für Schulungszwecke markiert oft den Übergang zu einer offeneren Kampfform, etwa einem Guerillafeldzug. Worauf es in diesem Zusammenhang indes in erster Linie ankommt, ist der Umstand, daß Terroristen dort, wo sie ihre Anschläge verüben, nicht offen auftreten können. Terrorismus ist eine Strategie der Schwäche. Terroristen fehlt die notwendige Zahl an Kämpfern und die erforderliche Stärke, um in ihrem Operationsgebiet ein Stück Land besetzen und sich mit ihren Gegnern offen messen zu können. Deshalb sind sie darauf angewiesen,

3 Dabei wurde offengelassen, inwieweit es sich bei Terrorismus um eine Form des Krieges handelt, eine Frage, mit der sich nach dem 11. September vor allem Herfried Münkler auseinandergesetzt hat (vgl. Münkler 2001 sowie van Creveld 1998, insbesondere S. 42 ff.). Man sollte sich bei der strukturellen Klärung der Frage nicht ohne weiteres von dem oft taktisch bedingten Gebrauch leiten lassen, den die am terroristischen »Prozeß« beteiligten Akteure selbst von der Kriegsformel machen.

im verborgenen zu operieren und ihre Anschläge aus dem Untergrund heraus zu planen.

Aber wird nicht allein durch das Ausmaß des Schadens der Septemberanschläge die Annahme eines primär als symbolisch zu interpretierenden Angriffs in Frage gestellt? Kann man angesichts der Tatsache, daß sie mit rund 3000 Toten mehr Opfer verursachten als alle bisherigen dem internationalen Terrorismus zuzuordnenden Anschläge zusammen, hier mehr am Werke sehen als einen blindwütigen, aus religiösem Fanatismus gespeisten Zerstörungswillen (vgl. etwa Jenkins 2001)? Wenigstens drei Punkte sprechen gegen diese reduktionistische These, nämlich die Ziele der Anschläge, die Art der Tatausführung sowie ein einige Wochen danach bekannt gewordener Kommentar Bin Ladens dazu. Wie immer man die Aktionen vom 11. September im einzelnen interpretieren mag, es können kaum Zweifel bestehen, daß mit dem World Trade Center und dem Pentagon Einrichtungen getroffen werden sollten, denen ein hoher symbolischer Stellenwert zukommt, da sie den wirtschaftlichen und militärischen Hegemonieanspruch der USA verkörpern und darüber hinaus in den Augen gläubiger Muslime vermutlich die verkommene, heuchlerische Moral der ganzen westlichen Welt. In bezug auf die Tatausführung erscheint vor allem die zeitliche Aufeinanderfolge der beiden Anschläge auf das World Trade Center bemerkenswert. Als sich das zweite Flugzeug knapp 20 Minuten nach dem ersten in den noch stehenden Zwillingsturm hineinbohrte, konnte der Pilot davon ausgehen, daß mittlerweile sämtliche Bildschirme der Welt die dramatischen Ereignisse in New York verfolgten, also ein maximaler Publizitätseffekt gesichert war. Dazu paßt der Kommentar Bin Ladens »die Taten [gemeint sind die Anschläge vom 11. September, P.W.] sprächen eine Sprache, die alle Sprachen der Welt in den Schatten stelle« (Usama bin Laden 2001, S. 3). Deutlicher kann man es nicht ausdrücken, daß die Anschläge primär als »Propaganda der Tat« gedacht waren.

Die Selbstmordattentäter des 11. September, so ist zu vermuten, wollten mit ihrer »Botschaft« die ganze Welt erreichen und als Resonanzraum »besetzen«; es handelt sich bei ihren Anschlägen um den ersten Fall nicht nur versuchten, sondern vollendeten »globalen« Terrorismus.⁴ Um das übliche »Rauschen« in einer von vielerlei Ge-

4 Die Scheidelinie zwischen internationalem Terrorismus, wie er bereits seit den siebziger Jahren unter anderem von den Palästinensern praktiziert wurde, und globalem Terrorismus läßt sich nicht ganz scharf ziehen. Als Kriterien kommen die Herkunft von Tätern und Opfern (sind mehrere Nationalitäten involviert?), die Ziele (territorial begrenzt oder nicht), die räumliche Entzerrung von Vorbereitungs- und Operationsraum und die intendierte Öffentlichkeitswirkung (national bzw. regional begrenzt oder nicht) in Betracht. Für globalen Terrorismus ist bezeichnend, daß er die Grenzen nicht nur überschreitet, sondern gewissermaßen negiert (Kaiser 2002, S. 11).

walllärm erfüllten Welt zu übertönen, setzten sie ein besonders markantes Zeichen, sandten ein Gewaltsignal aus, von dem sie sicher sein konnten, daß es allgemein vernommen werden und vor allem den anvisierten Feind, die USA, tief treffen würde. Dies war ihre primäre Absicht. Daß dabei unzählige Menschen zu Tode kommen würden, nahmen sie als Bestandteil des intendierten Publizitätseffektes in Kauf, doch zielten die Angriffe nicht auf die Tötung einer möglichst großen Zahl von Menschen ab.

Kommen wir nun auf das terroristische Kalkül und seine Realisierbarkeit zurück. Die erste anstehende Frage lautet:

Wird die terroristische Botschaft gehört, verstanden und aufgenommen?

Ob und inwieweit eine Gewaltbotschaft vernommen wird, hängt vom allgemeinen Gewaltpegel in einer Gesellschaft ab. Es liegt auf der Hand, daß in Ländern, in denen Guerillagruppen einen Teil des Territoriums besetzt halten oder bürgerkriegsähnliche Verhältnisse herrschen (aktuelles Beispiel: Kolumbien), terroristische Anschläge keinen sonderlichen Eindruck hinterlassen. Das ist es, was für Terroristen die gewaltfreien westlichen Demokratien als Operationsfeld so attraktiv erscheinen lassen, wo eine überraschende, brutale Gewalttat auf Antrieb großer allgemeiner Aufmerksamkeit sicher sein kann (Eubank/Weinberg 1994). Generell eignen sich für terroristische Signale besonders gut die modernen Großstädte, weil sie gigantische Verdichtungsräume darstellen, in denen jede größere Ordnungsstörung und Bedrohung sofort zum Medienereignis wird.

Hören heißt allerdings noch nicht verstehen. Während die terroristischen Anschläge der marxistischen und nationalistischen Gruppen der siebziger und achtziger Jahre meist von einem Bekennerschreiben oder einer ähnlichen Nachricht begleitet waren, in denen die Urheber Farbe bekannnten und Zweck und Ziel der Tat erklärten, fehlen diese bei den jüngsten, auf religiös inspirierte Täter oder Rechtsextremisten zurückgehenden Angriffen weitgehend. So muß man denn aus den Umständen der Tat, aus dem, was über die Gewaltaktivisten in Erfahrung zu bringen ist, sowie aus der ganzen Stoßrichtung des Anschlags erraten, um welche Art, welchen Typus von Terrorismus es sich handelt. Dabei mag offenbleiben, ob die Terroristen ihrerseits davon überzeugt sind, die Zielobjekte und die Form des Anschlags sprächen eine so deutliche Sprache, daß jeder zusätzliche Kommentar sich erübrige; oder ob sie schlicht ihren Feind einer anderen als der gewaltsamen Form der Kommunikation nicht für wert halten. Denkbar wäre auch, daß sie ihre Spuren zu verwischen suchen, um den

allgemeinen Unsicherheits- und Panikeffekt noch zusätzlich zu erhöhen (Hoffman 1997; Rapoport 1997).

Ein anderer Umstand kann ebenfalls dazu beitragen, die Klarheit der intendierten Botschaft zu beeinträchtigen. Terroristen können nämlich ihre Absicht, möglichst symbolträchtige Ziele anzugreifen, dadurch durchkreuzt sehen, daß der feindliche Staat alle wichtigen Personen, Gebäude und Einrichtungen in besonderem Maße schützt. Dann kommt es zum so genannten Gelegenheitsterrorismus, das heißt, die Gewalttäter zünden Autobomben oder töten zweitrangige Amtsträger, um nur irgendwie ihre Schlagfähigkeit unter Beweis zu stellen (Reinares 1998, S. 36 ff.).

Gleichwohl, der jeweils anvisierte Feind, meist ein bestimmter Staat bzw. seine führenden politischen Vertreter, begreifen die mit dem terroristischen Anschlag verbundene Kampfansage meist sehr rasch. Man denke etwa an die Regierung Kohl zurück, unter der es bis weit in die achtziger Jahre hinein hieß, der Linksterrorismus stelle die bedeutendste Gefahr für den westdeutschen Staat dar. Dabei bedurfte es keiner tieferen Einsicht, um zu dem Schluß zu gelangen, daß eine Gruppe von 20 oder maximal 30 Gewaltaktivisten unmöglich ein umfangreiches, in bürokratischen Strukturen verankertes und vielfach abgesichertes Staatsgefüge wie das der Bundesrepublik Deutschland aus den Angeln zu heben vermocht hätte. Auch gegenwärtig kam es im Anschluß an die Anschläge vom 11. September sehr rasch zu einem engen Schulterschuß der Staatsführer quer über ideologische Gräben und Interessendivergenzen hinweg. Über die Gründe dieser schnellen und konsequenten Annahme einer terroristischen Herausforderung durch die jeweilige Regierungsspitze kann man nur Vermutungen anstellen. Es ist anzunehmen, daß man auf höchster staatlicher Ebene sehr sensibel auf die gezielte Infragestellung der staatlichen Kernkompetenz, nämlich des staatlichen Gewaltmonopols, reagiert, die in terroristischen Anschlägen liegt. Ich könnte mir allerdings auch vorstellen, daß die Identifizierung mit dem Staat bei politischen Spitzenvertretern so ausgeprägt ist, daß man die Bedrohung der eigenen Person automatisch für eine Staatsbedrohung hält.

Wird die im terroristischen Anschlag enthaltene Provokation somit durch die angegriffenen Eliten von Staat und Gesellschaft meist rasch verstanden und angenommen, so trifft die flankierende Sympathiewerbung bei den anvisierten Bevölkerungsgruppen auf ein viel geteiltes Echo. Hat nicht Herfried Münkler anläßlich der RAF-Anschläge, welche die Arbeiterklasse vom Joch des Kapitalismus befreien helfen sollten und später als Solidaritätssignale für die ausgebeuteten »Massen der dritten Welt« gedacht waren, die boshafte Formel vom »angeblich interessierten Dritten« geprägt, den man gar nicht gefragt habe, ob er mit dieser Art von Unterstützung einverstanden sei (Münkler 1980)? Tatsächlich begegneten die sozialen Unterschichten sowohl der Industrieländer als auch der meisten Entwicklungsländer den Gewalt-

botschaften der selbsternannten marxistischen Avantgarde der sechziger und frühen siebziger Jahre mit Gleichgültigkeit oder gar Ablehnung.

Bei der Frage nach der positiven Resonanz von Anschlägen ist es wichtig, nach unterschiedlichen Typen und Formen des Terrorismus zu differenzieren. Dabei fallen sowohl die historische Tradition im Umgang mit einem repressiven Staatsapparat oder einem Mehrheitsregime als auch die Motive, die hinter den terroristischen Anschlägen stehen, maßgeblich ins Gewicht. Wo es bereits ein eingespieltes Muster gewaltsamer Gegenwehr gegen kolonialstaatliche Bevormundung und Übermacht gibt, wie dies etwa in Irland lange Zeit der Fall war, da werden entsprechende Botschaften von breiten Bevölkerungsschichten unmittelbar registriert und verstanden. In ähnlicher Weise kann im islamischen Kulturkreis der Selbstmordattentäter an eine bis ins 19. Jahrhundert – und vermutlich noch weiter – zurückreichende Tradition der Selbstaufopferung als Zeichen des Protests gegen koloniale Überfremdung anknüpfen (Dale 1988). Eine vergleichbare Tradition fehlt jedoch beispielsweise in Deutschland oder Frankreich.

Die Motivlage, aus der heraus Gewaltanschläge begangen werden – ob hinter ihnen also sozialrevolutionäre, ethnisch-nationalistische, religiöse oder rechtsextremistische Absichten und Ziele stehen –, spielt ebenfalls eine wichtige Rolle. Generell können jene terroristischen Gruppen auf die größte soziale Resonanz zählen, denen es gelingt, ihr reichlich abstraktes Kalkül mit einer möglichst konkreten Forderung zu unterfüttern. Das ist vor allem dann der Fall, wenn ihr Anspruch sich auf ein Stück Land, ein bestimmtes Territorium, bezieht.⁵

Aus diesem Grunde war Terrorismus, der allein oder in Verbindung mit anderen Gewaltstrategien in antikolonialen Befreiungskriegen eingesetzt wurde, so erfolgreich. Das lag freilich auch daran, daß es sich hier um die Vertreibung externer Herrschaftsstäbe handelte, die sich in das Mutterland zurückziehen konnten, sobald die Kosten, die mit der Aufrechterhaltung des Kolonialregimes verbunden gewesen wären, ins Unermeßliche stiegen. Schon schwieriger gestalten sich die Verhältnisse in den Fällen des sogenannten internen Kolonialismus (Waldmann 1998, S. 38), dort also, wo zwei konkurrierende Großgruppen (eine Mehrheit und eine Minderheit) Anspruch auf dasselbe Stück Land erheben. Beide können nicht weichen und sich zurückziehen, so daß ihnen nichts anderes übrig bleibt, als sich zu arrangieren. Als Beispiele bieten sich Schwarze und Weiße in Südafrika oder Protestanten und Katholiken in Nordirland an. Der gegenwärtige Konflikt zwischen Israelis und Palästinensern in Israel fällt ebenfalls in diese Kategorie. Auch hier kann man davon ausgehen,

5 Dies ist unsere bereits 1998 (S. 38 f., S. 174 f.) aufgestellte These, deren gründliche empirische Verifizierung allerdings noch aussteht.

daß Gewaltbotschaften jeweils von beiden Seiten sofort verstanden und zutreffend interpretiert werden. Ähnliches gilt für den marxistisch inspirierten Terrorismus, sofern er Forderungen nach Landumverteilung als Hintergrund hat oder dem Schutz kleiner Bauern und Pächter gegen expansive Großgrundbesitzer dient (Beispiel Lateinamerika). Auch hier begreifen die in Bedrängnis Geratenen sehr rasch, daß der Zweck der Gewaltanschläge darin besteht, sie zu entlasten und ihnen beizustehen. Wo hingegen das terroristische Mehrstufenkalkül mit einer nicht minder abstrakt und theoretisch klingenden allgemeinen Klassenkampflehre verknüpft wurde (deutsche RAF, französische Action directe), stießen die Terroristen bei den breiten Bevölkerungsschichten auf Unverständnis und Gleichgültigkeit.

Und wie steht es mit dem religiösen Terrorismus, sei er christlicher oder islamistischer Provenienz? Manche Experten behaupten, religiös motivierte Terroristen seien nicht mehr an der Gestaltung der diesseitigen Verhältnisse interessiert, sondern stünden gewissermaßen bereits mit einem Fuß im Jenseits; folglich erschöpfe sich der Sinn ihrer Anschläge darin, eine möglichst große Zahl ihrer Glaubensfeinde zu vernichten oder in Panik zu versetzen, und die komplementäre Seite der Sympathiewerbung entfalle (Hoffman 1999, S. 123, 169). Diese Annahme sagt vermutlich mehr über die Vorurteile säkularisierter Sozialwissenschaftler über religiösen Terrorismus als über diesen selbst aus. Gerade im Islam, wo es eine sehr enge Verquickung von politischem und religiösem Anliegen gibt, lassen sich etliche Beispiele für Anschläge nennen, die als Warnung an die Herrscher dieser Welt gedacht waren und die Zustimmung der Gläubigen finden sollten.⁶

Wieweit ihnen dies tatsächlich gelungen ist und gelingen kann, wieweit religiös motivierte Anschläge also auf den Beifall der Gläubigen zählen können, vermag ich als Nicht-Islamwissenschaftler schwer zu beurteilen. Ich begnüge mich deshalb mit zwei generellen Anmerkungen. Die erste lautet, daß sich nach Schätzungen die Anhängerschaft der Islamisten, das heißt der Radikalen im muslimischen Lager, auf durchschnittlich 10 bis 15% der Bevölkerung beläuft. Das scheint nicht viel zu sein, doch sei daran erinnert, daß dies in etwa dem Anteil der nordirischen katholischen Bevölkerung, welche die IRA unterstützte, und der baskischen Bevölkerung, welche die ETA unterstützt, entspricht. In jedem Fall reicht dieser Prozentsatz aus, um die Terroristen in manchen Regionen – natürlich ist stark nach Ländern zu differenzieren – gemäß der Formulierung von Mao Tse-tung »wie Fische im Wasser schwim-

6 Zu denken ist etwa an den Anschlag auf Sadat in Ägypten Anfang der achtziger Jahre. Auch bei den gegenwärtig von Hamas und anderen extremistischen palästinensischen Gruppen in Israel verübten Attentaten ist von einer untrennbaren Verquickung von religiösen und politischen Anliegen auszugehen.

men« zu lassen (Mao Tse-tung 1966, S. 8). Zweitens ist darauf hinzuweisen, daß auch beim religiösen Terrorismus, zumindest in seiner jüdischen und islamischen Variante, eine starke territoriale Komponente hereinspielt. Auf einer allgemeinen Ebene geht es den Islamisten um die Verteidigung des von Nordafrika bis nach Zentralasien reichenden islamischen Ländergürtels gegen die »christlich-jüdischen Kreuzzügler«, wie es Bin Laden ausgedrückt hat, insbesondere gegen den nicht aufzuhaltenden Siegeszug des säkularisierten, hedonistischen westlichen Lebensstils. Im engeren Sinn stehen die heiligen Stätten in Saudi Arabien und in Jerusalem auf dem Spiel. Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß diese territorialen Bezüge der Gewaltanschläge jedem gläubigen Muslim, er mag sie billigen oder nicht, bewußt sind.

Insgesamt kann die Bedeutung einer günstigen Aufnahme der terroristischen Botschaft in der anvisierten Bevölkerungsgruppe kaum überschätzt werden. Sie sichert den Terroristen eine ihnen prinzipiell wohlgesinnte Basis, garantiert weitere Rekrutierungsmöglichkeiten von Mitgliedern sowie Schutz vor Verrat und rascher Zerschlagung; sie verschafft ihnen, mit anderen Worten, zeitlichen und räumlichen Spielraum für ihre Aktionen. Über deren Erfolg im Sinne der Erreichung der angestrebten Zielsetzungen ist damit allerdings noch nichts ausgesagt.

Führt die terroristische Strategie zum Erfolg, und worin besteht dieser?

Angenommen, sowohl der anvisierte Feind als auch die umworbene Unterstützerguppe hätten die durch den terroristischen Anschlag vermittelte Botschaft verstanden und auf- bzw. angenommen, so bedarf es noch zweier zusätzlicher Handlungssequenzen, damit das terroristische Kalkül aufgeht: Erstens muß der angegriffene Staat überreagieren, das heißt die Fassade von Recht und Rechtsstaatlichkeit falllassen und sich als der wahre Angreifer entpuppen; und zweitens muß diese Überreaktion die Masse der lauen und stillen Sympathisanten der Terroristen aus ihrer Reserve locken, aus passivem Widerstand eine offene Rebellion werden lassen, die schließlich zum Sieg der Aufständischen führt.

Was den ersten Schritt, die anvisierte Überreaktion des staatlichen Sicherheitsapparates, betrifft, so wurde er oft als die Achillesferse der terroristischen Strategie bezeichnet. Die Täter hätten es nicht in der Hand, selbst den angestrebten Erfolg herbeizuführen, sondern seien auf die Mithilfe der Staatsvertreter in Form exzessiv repressiver Maßnahmen angewiesen, um ihre Ziele zu erreichen. Hielten sich die verantwortlichen politischen Führer zurück und reagierten maßvoll, dann könne die von den Terroristen intendierte Eskalierung der Auseinandersetzung vermieden wer-

den (Fromkin 1977, S. 98). Tatsächlich neigen staatliche Spitzenvertreter, es wurde bereits angedeutet, dazu, in die terroristische Falle zu tappen, den Konflikt eher hoch- als herunterzuspielen. Wie weit sie dabei gehen können, hängt vom Regierungstypus, von der jeweiligen politischen Kultur sowie davon ab, ob der terroristischen Bedrohung im eigenen Land oder außerhalb desselben begegnet werden muß. Diktaturen pflegen viel härter zurückzuschlagen als an rechtsstaatliche Prinzipien und Regeln gebundene Demokratien. Im harmloseren Fall ist mit einer Verschärfung der Sicherheitsbestimmungen und Kontrollen, einschließlich der Einschränkung der Grundrechte, zu rechnen. Die Abwehr des Terrorismus kann aber auch so weit gehen, daß Blutbäder in Drittländern oder sogar unter der eigenen Bevölkerung (siehe die letzte argentinische Militärregierung 1976–83; Moyano 1991) angerichtet, Konzentrationslager für Verdächtige errichtet und die Folter wieder eingeführt wird.

Man könnte annehmen, spätestens wenn ein Staat aufs härteste zurückschlägt, erweise sich die Nichtigkeit des terroristischen Kalküls. Das hohe Risiko, das ein Engagement für die Sache der Terroristen fortan bedeutet, halte die Mehrheit der in Frage kommenden Sympathisantengruppen davon ab, die Gewaltaktivisten weiter zu unterstützen. Eine allgemeine Schlußfolgerung dieser Art wäre jedoch verfehlt. Das terroristische Kalkül kann fehlschlagen, aber es kann auch zum Erfolg führen. Dieser hängt unter anderem vom Konsolidierungsgrad der terroristischen Bewegung, von der erwähnten Verknüpfung der Anschläge mit einer konkreten Territorialforderung sowie vom Grad der Wahrscheinlichkeit ab, mit dem man als Minderheitsangehöriger ohnedies unter Diskriminierung und Repression zu leiden hat. So setzte die baskische ETA unter der aufs brutalste gegen jegliche Autonomiebestrebungen vorgehenden Franco-Diktatur auf die sogenannte Aktions-Repressions-Spirale, und zwar mit Erfolg (Waldmann 1989, S. 119 ff.). Erst nach Beginn des Demokratisierungsprozesses, vor allem ab den achtziger Jahren, begann ihre Mitgliederbasis abzubröckeln. Ähnlich war es der entfesselte Terror des französischen Besatzungsregimes, der immer mehr Algerier dem aufständischen FLN in die Arme trieb, bis die Franzosen schließlich unter de Gaulle das Land räumen mußten. Und erleben wir nicht gegenwärtig, daß der zunehmend repressive Druck, den die Israelis auf die Palästinenser ausüben, weit davon entfernt, Gefügigkeit zu erzeugen, die Zahl palästinensischer Selbstmordattentäter in die Höhe treibt?

Doch nicht in jedem Fall führt eine Unterdrückungskampagne zu vermehrtem Widerstand und erhöhter Opferbereitschaft. Kommen wir auf die eingangs aufgeworfene Frage zurück: Angenommen, ein durch terroristische Anschläge getroffener Staat geht mit überlegener Waffengewalt gegen ein Land und seine Regierung vor, in dem er die Ausgangsbasis terroristischer Anschläge vermutet; er besetzt es oder läßt es besetzen, wie dies jüngst die USA mit Afghanistan getan haben, ohne daß es zu

dem von den terroristischen Provokateuren erhofften allgemeinen Aufstand, zum »Heiligen Krieg«, kommt. Bedeutet dies nicht das Ende des terroristischen Spuks und Treibens?

Zur Beantwortung dieser Frage ist noch einmal auf die Unterscheidung zwischen den im Untergrund operierenden terroristischen Zellen im engeren Sinn und den Schon-, Schutz- und Rekreationsräumen, in denen sie sich offen entfalten können, zurückzukommen. Al Quaida stellte – nach allem, was wir wissen – für die islamistischen Gruppierungen einen solchen Rückzugs-, Schulungs- und Koordinationsraum dar, in dem zahllose Kommunikationsfäden zusammenliefen. In ähnlicher Weise bildete Costa Rica für die Sandinisten vor deren Machtergreifung in Nicaragua eine Rückzugsbasis, Südirland für die nordirische IRA und Südfrankreich für die ETA vor 1980. Vor allem für den Führungsstab einer terroristischen Organisation ist es von kaum zu überschätzendem Vorteil, wenn er sich ohne den ständigen Zwang zur Tarnung und Geheimhaltung regelmäßig treffen, planen, die verschiedenen Maßnahmen koordinieren kann.

Eine *conditio sine qua non* terroristischer Aktivitäten stellen Anlehnungs- und Freiräume jedoch nicht dar. Die RAF wurde weder von einer breiten Sympathisantenschicht unterstützt, noch stand ihr eine sichere Operationsbasis in einem Nachbarland zur Verfügung; und doch dauerte es mehr als zwanzig Jahre, bis sie aufgegeben wurde bzw. bis sie ihre Anschläge freiwillig einstellte. Seit Anfang der achtziger Jahre arbeitet die französische mit der spanischen Polizei relativ eng zusammen, ohne daß es gelungen wäre, den ETA-Terroristen definitiv das Handwerk zu legen. Und wo hatten die ebenfalls recht langlebigen italienischen Roten Brigaden ihren Schon- und Rückzugsraum? In ihrer Entstehungsphase lassen sich terroristische Zellen unschwer unterwandern und zerschlagen. Haben sie jedoch einmal einen bestimmten Konsolidierungsgrad erreicht, so entwickeln sie eine enorme Zähigkeit und Kraft zur Selbstreproduktion, unabhängig davon, ob ihnen eine Zone der Duldung und verminderter staatlicher Kontrolle zur Verfügung steht (Waldmann 1998, Kapitel 9).

Aus zwei Gründen sollte man den unmittelbaren Zerstörungs- und den mittelbaren Abschreckungseffekt, der von militärischen Exempeln ausgeht, wie soeben eines in Afghanistan statuiert wurde, nicht überschätzen. Zum einen bedarf es nur minimaler infrastruktureller Voraussetzungen, um ein oder mehrere Lager, wie sie in diesem Lande existierten, an anderer Stelle wieder zu errichten. Dies gilt zumindest für den islamischen Radikalismus, dem ein riesiger, von Nordafrika bis nach Zentralasien reichender geographischer Raum für die Anlage bzw. den Ausbau vergleichbarer Schutzlager zur Verfügung steht. Als Warnung und Abschreckung kann die Invasion Afghanistans zudem nur jenen islamischen Herrschern dienen, welche über die Mittel und Möglichkeiten verfügen, die Entstehung eines Oppositionszentrums radikaler

Islamisten auf ihrem Territorium zu verhindern, die also das Gewaltmonopol innerhalb ihres Staates ausüben. Am gegenwärtigen Vorgehen der Israelis gegen Arafat läßt sich gut beobachten, wie fragwürdig es ist, einen Staatschef für von seinem Territorium ausgehende Anschläge haftbar zu machen, die zu unterbinden nur begrenzt in seiner Macht liegt.

Das zweite Argument ist prinzipieller Natur. Es ist durchaus möglich, daß Staatsführer, die, aus welchem Grunde auch immer, terroristischen Gruppen an sich wohlgesinnt waren, alarmiert durch die Lektion von Afghanistan, sich künftig hüten werden, derartige Gruppen zu unterstützen. Möglicherweise geht von dem durch die USA ausgeübten Druck sogar ein Impuls für die Machteliten in der Dritten Welt aus, den Staatsbildungsprozeß weiter voranzutreiben oder abzuschließen, das heißt endlich das Gewaltmonopol auf ihrem Territorium durchzusetzen.⁷ Diese Abschreckungswirkung erstreckt sich aber nicht auf die Terroristen selbst und ihre engere Anhängerschaft. Es kann nicht genug betont werden, daß die Denkweise von Terroristen nur begrenzt den Gesetzen militärischer Logik folgt (Waldmann 1998, S. 174 f.). Mag auch die von ihnen angestrebte umfassende Konfrontation, etwa der heilige Krieg (Djihad), nicht zustande kommen, so bedeutet das keineswegs, daß sie in ihrer Wut und Opferbereitschaft nachlassen werden. Im Falle Afghanistans dürfte sowohl die kriegerische Einmischung der USA in innerafghanische Angelegenheiten, also der neokoloniale Zug des militärischen Strafzugs, als auch die Tatsache, daß viele Kämpfer von Al Quaida dabei ihr Leben lassen mußten und somit den Märtyrertod starben, dazu beitragen, die Verbitterung und den Haß der Islamisten noch zusätzlich zu schüren. Terroristen sind von einem bestimmten Punkt des Engagements ab nicht mehr bereit, Niederlagen zu akzeptieren. Rückschläge wie auch Zugeständnisse, die ihnen gemacht werden, werden stets in positive Stimuli, ihre kämpferischen Anstrengungen zu verstärken, umgesetzt.⁸

7 Bewußt wurde diese vorsichtige Formulierung gewählt, um eine gewisse Skepsis des Verfassers hinsichtlich dieser Wirkung des von den USA ausgeübten Drucks zum Ausdruck zu bringen. Wenngleich Schätzungen schwerfallen, dürfte weit über die Hälfte der Staaten Lateinamerikas, Afrikas, des Nahen Ostens und Asiens bislang nicht das Gewaltmonopol auf ihrem Territorium erlangt haben. Da dies vermutlich weniger an ihrem fehlenden Durchsetzungswillen als an topographischen, sozialen und politischen Hemmnissen liegt, ist schwerlich damit zu rechnen, daß es ihnen gelingen wird, das bisher Versäumte mit einem Schlag nachzuholen.

8 Woraus nicht unbedingt zu folgern ist, daß die militärische Niederlage auf den großen Kreis der Anhänger und potentiellen Mitkämpfer der Terroristen ihre Wirkung verfehlt. Sie mag durchaus sowohl materiell als auch sozialpsychologisch eine zumindest zeitweise Schwächung der Bewegung nach sich ziehen, diese dagegen mittelfristig stimulieren. Widersprüchliche Effekte ein und desselben Geschehens liegen hier vermutlich eng beieinan-

Was das bedeutet und wie es sich auswirkt, wird man erst in fünf bis zehn Jahren im einzelnen feststellen können. So lange dauert nach unserer bisherigen, allerdings keineswegs systematisch aufgearbeiteten Erfahrung ungefähr die Inkubationszeit terroristischer Organisationen und Bewegungen. Zu den eigentümlichen Zügen terroristischer Gruppen gehört ein der modernen Welt und insbesondere den modernen Demokratien fremder Zeitbegriff. Dies gilt sowohl für die Entstehung dieser Gruppen als auch für die Realisierung der von ihnen angestrebten Ziele. Sie sind nicht auf rasche, definitive Erfolge angewiesen, sondern denken und planen in längerfristigen, unter Umständen ganze Generationen umfassenden Zeitperioden. Darin liegt ein klarer Vorteil gegenüber für eine begrenzte Regierungszeit gewählten politischen Führern, die schnell spürbare und sichtbare Fortschritte bei der Bekämpfung der terroristischen Bedrohung vorweisen müssen.

Grenzen des Kalküls

Versucht man, ein Resümee aus den bisherigen Überlegungen zu ziehen, so wird man diesen Gruppen in der überwiegenden Zahl der Fälle allenfalls die Chance auf einen Teilerfolg einräumen können. Zwar gelingt es ihnen häufig, den öffentlichen Raum und das kollektive Denken mit spektakulären Anschlägen zu besetzen und nicht allein die Gegenseite zu heftigen militärischen Überreaktionen zu veranlassen, sondern die Wahrung der öffentlichen Sicherheit zu einem allgemeinen Trauma und Dauerthema werden zu lassen. Doch der entscheidende Erfolg im Sinne einer Eskalation der bewaffneten Auseinandersetzung sowie eines an ihrem Ende stehenden Machtumschwungs bleibt ihnen im Regelfall versagt. Stellen terroristische Organisationen, sowohl national als auch international, auch einen äußerst lästigen Störfaktor dar, den definitiv auszuschalten oft nur nach Jahrzehnten gelingt, so vermögen sie doch nur in Ausnahmefällen in den Rang einer effektiven Gegenmacht aufzurücken, durch welche die bestehenden Herrschaftsverhältnisse ernsthaft erschüttert werden. Woran liegt das?

Aus unserer Sicht hängt dieser partielle Mißerfolg neben den besprochenen Hindernissen, auf welche die terroristische Strategie bei den Feinden und den umworbenen Sympathisantengruppen stößt, wesentlich mit der dritten, bislang weitgehend ausgeklammerten Gruppe, nämlich den Terroristen selbst, zusammen. Terrorismus ist eine äußerst anspruchsvolle Form der »Kriegsführung«, welche, soll sie zum Erfolg

der. Leider fehlen gegenwärtig noch Studien, welche präzise empirisch über die Mittel- oder Langzeitwirkung einer kurzfristig erfolgreichen oder spektakulär gescheiterten terroristischen Bewegung Auskunft geben würden.

führen, hohe Anforderungen an die Rationalität, die Flexibilität und den Weitblick der terroristischen Akteure stellt. Die meisten terroristischen Gruppen bringen diese Fähigkeiten nur begrenzt auf, stehen also, mit anderen Worten, einer erfolgreichen Umsetzung des terroristischen Kalküls nicht zuletzt selbst im Wege. Zählen wir die wichtigsten Hindernisse kurz auf, an denen sie oft scheitern:

1. Terrorismus bedingt ein hohes Maß an Rationalität. Terroristen müssen, wenn sie eine Erfolgchance haben wollen, mit der Eskalationsschraube kühl und distanziert umgehen, müssen wissen, wann es zweckmäßig ist, den Gegner zusätzlich zu reizen, wann Geduld und Warten am Platze ist. Es hat Untergrundorganisationen gegeben, die diesem Rationalitätsideal nahekamen, etwa die uruguayischen Tupamaros in der Frühphase ihres Wirkens, die ETA in den sechziger und frühen siebziger Jahren, auch die deutsche RAF in bestimmten Phasen. Doch viele Organisationen steuern mehr einen intuitiven Gewaltkurs oder sperren sich von vornherein gegen das Etikett »Terrorismus« und ein entsprechendes rationales Kalkül (beispielsweise bestand die IRA stets darauf, sich in einer militärischen Auseinandersetzung mit der Kolonialmacht Großbritannien zu befinden). Bei den einfachen Mitgliedern dieser Organisationen dominiert ohnedies ein primär aus Emotionen gespeistes Engagement, das leicht in blinden Aktionismus mündet und für strategische Erwägungen wenig Platz läßt.

2. Die Gefahr, den Überblick zu verlieren und in einen aktionistischen Sog hineinzugeraten, läßt sich wiederum größtenteils aus der Eigenart des Provokationskalküls erklären. Dieses bringt es mit sich, daß im Grunde nur der jeweils nächste Schritt präzise planbar und vorhersehbar ist. Ob und wie der angegriffene übermächtige Gegner reagiert, inwieweit die angestrebte Kette von Schlägen und Gegenschlägen bei gleichzeitiger Mobilisierung der Sympathisantengruppen tatsächlich zustande kommt, ist am Anfang des Prozesses wechselseitiger Stimulation und Eskalation schwer abzusehen (Neidhardt 1988, S. 186 f.). Die damit verbundene Fixierung beider Parteien auf den Prozeß als solchen kann leicht dazu führen, daß die politisch-strategischen Ziele, um deren willen der Konflikt begonnen worden ist, aus den Augen verloren werden. Verbissen in den Gegner, absorbiert durch das Katz-und-Maus-Spiel mit den Sicherheitskräften, vielleicht auch berauscht von der Aufmerksamkeit, welche ihnen die Medien zollen, versäumen die Rebellen den Zeitpunkt, an dem ihre Strategie die besten politischen Früchte tragen würde (etwa weil die Regierung bereit wäre, ihnen bei ihren Forderungen entgegenzukommen), und verstricken sich in einen Endloskampf.⁹

⁹ Hier offenbaren sich auch die Grenzen des Terrorismus als einer Form kommunikativer Gewalt. Einerseits war es zwar eine geniale Erfindung, zunächst der Anarchisten des 19. Jahrhunderts, der Gewalt über ihre übliche instrumentelle Bedeutung hinaus eine kommunikative Seite abzugewinnen. Was in bezug auf die Gewalt eine Erweiterung darstellt,

3. Daß der Kampf als solcher ein allzu großes Eigengewicht gewinnt, ihm nicht mehr nur eine dienende Funktion für die von den Terroristen proklamierten politisch-ideologischen Ziele zukommt, läßt sich nicht zuletzt mit Verselbständigung der terroristischen Organisationen sowie der ihnen eigenen »Trägheit« erklären (Waldmann 1999, S. 70 f.). Terroristische Aktionen aus dem Untergrund heraus lassen sich längerfristig nur planen und durchführen, wenn hinter ihnen ein gewisser Ressourcenpool, das heißt ein Verbund von sachlichen und personellen Mitteln, steht. Terroristische Gruppen mögen zunächst spontan entstehen; sollen sie über einen längeren Zeitraum Bestand haben, bedürfen sie indes stabiler Strukturen. Sie müssen weitere Mitglieder anwerben, diese im Waffengebrauch schulen, arbeitsteilig einsetzen und für ihren Unterhalt sorgen; das heißt, sie sind auf eine gewisse materielle und logistische Infrastruktur angewiesen. Organisationen, die auf diese Weise entstehen, lassen sich jedoch nicht ohne weiteres auflösen oder umformen. Sie entwickeln ein zähes Eigenleben, eine Selbstbehauptungskraft, die auch den Wechsel oder Verlust ihrer ursprünglichen Zielperspektive überdauern kann. Donatella della Porta hat schön aufgezeigt, was dies im Falle terroristischer Gruppen bedeutet, die den Kampf unter Umständen um der bloßen Selbsterhaltung willen, unter Verzicht auf alle hochtrabenden, anfänglich proklamierten Ziele, fortführen (Della Porta 1999, S. 17 ff.).

Ein Großteil unserer Argumente läuft darauf hinaus, daß im terroristischen Kalkül nur allzuoft die eingesetzten Mittel über die politisch-ideologischen Zwecke triumphieren. Die dem Terrorismus eigentümliche Spannung zwischen allgemein nachvollziehbaren, relativ unspektakulären Zielen und den skandalösen Mitteln, mit denen diese verfolgt werden, löst sich in der Praxis häufig zugunsten der letzteren auf. Was sich langfristig am terroristischen Vorgehen als Konstante erweist, ist das Medium der Gewalt, während sich hinsichtlich der Zieldefinition im Laufe der Zeit erhebliche Verschiebungen ergeben können, wenn sie nicht ohnedies mehr und mehr in den Hintergrund treten.

Diese Gewaltfixierung ist zumindest häufig bei den unmittelbar am Konflikt beteiligten Akteuren zu beobachten.¹⁰ Impulse, den Gewaltzirkel zu durchbrechen, sind,

wirkt sich jedoch in bezug auf die Kommunikation gleichzeitig als Engführung und Einschränkung aus. Gewaltsame Kommunikation bleibt auf das Medium von Zwang und Gewalt beschränkt, was den Aushandlungs- und Kompromißmöglichkeiten zwischen den Parteien enge Grenzen setzt.

¹⁰ Sie überdauert im übrigen nicht selten die Phase des bewaffneten Kampfes und haftet Terroristen weiterhin an, nachdem sie (was ihnen allerdings nur in Ausnahmefällen gelingt) zum Staatsmann mutieren. Wie Arafat, die algerische Militärregierung und zahlreiche andere Beispiele belegen, können ehemalige Terroristen auch nach ihrem Eintritt ins politische Leben das Denken in Freund-Feind-Kategorien und die Bevorzugung repressiven Zwangs gegenüber einer genuin politischen Vorgehensweise nur schwer ablegen.

was die Seite der Rebellen angeht, von zwei Gruppen zu erwarten. Zum einen von einem politischen Flügel, der hinreichend Selbständigkeit und Kraft besitzt, um die Auseinandersetzung auf die legale politische Schiene zu verlagern (aktuelles Beispiel in Nordirland: Sinn Fein). Die andere Gruppe, von der ein entsprechender Stimulus ausgehen kann, ist die – in den bisherigen Ausführungen etwas zwielichtig erscheinende – Schicht angeblicher oder wirklicher Sympathisanten, um deren Unterstützung die Terroristen werben. Solange die Terroristen sich nicht gänzlich von ihrer »Basis« abgenabelt haben, hat diese es in der Hand, ihnen durch ausbleibende Hilfsbereitschaft, blockierte Nachwuchsrekrutierung, gegebenenfalls auch mehr oder weniger offenen Protest ihre ursprünglichen Versprechungen ins Gedächtnis zurückzurufen und damit eine gewisse Kontrolle über die Gewalt auszuüben.

Literatur

- Arquilla, John, David Ronfeldt und Michele Zanini, »Networks, Netwar, and Information-Age Terrorism«, in: Jan Lesser u. a., *Countering the New Terrorism*, Rand-Report 1999, S. 39 ff., 55 ff.
- Creveld, Martin van, *Die Zukunft des Krieges*, München 1998.
- Dale, Stephen Frederic, »Religious Suicide in Islamic Asia«, in: *Journal of Conflict Resolution* 32 (1988) 1, S. 37-59.
- Della Porta, Donatella, »Introduction: On individual Motivations in underground political organizations«, in: dies. (Hg.), *Social Movements and Violence: Participation in underground organizations. International social movement research*, Bd. 4, Greenwich/London 1992, S. 3-28.
- Eubank, Lee, und Leonhard Weinberg, »Does Democracy encourage Terrorism?«, in: *Terrorism and Political Violence* 6 (1994) 4, S. 417-443.
- Fromkin, David, »Die Strategie des Terrorismus«, in: M. Funke (Hg.), *Terrorismus. Untersuchungen zur Strategie und Struktur revolutionärer Gewaltpolitik*, Bonn 1977, S. 83-99.
- Hoffman, Bruce, »Why Terrorists don't claim credit«, in: *Terrorism and Political Violence* 9 (1997) 1, S. 1-6.
- , *Terrorismus – der unerklärte Krieg. Neue Gefahren politischer Gewalt*, Frankfurt am Main 1999.
- , *Die Anschläge vom 11. September im Kontext. Römerberggespräche*, November 2001, S. 1-8.
- Jenkins, Brian Michael, *Terrorism: Current and Long Term Threats*, Rand-Corporation, November 2001.

- Kaiser, Wolfram, »Die Wurzeln der Globalisierung«, in: *Universitas* 57 (2002), Nr. 667, S. 7-22.
- Mao Tse-tung, *Theorie des Guerillakrieges*. Mit einem einleitenden Essay von Sebastian Haffner, Hamburg 1966.
- Moyano, Maria José, »The ›Dirty War‹ in Argentina: Was it a war and how dirty was it?«, in: H. W. Tobler und Peter Waldmann (Hg.), *Staatliche und parastaatliche Gewalt in Lateinamerika*, Frankfurt am Main 1991, S. 45-74.
- Münkler, Herfried, »Guerillakrieg und Terrorismus«, in: *Neue politische Literatur* 25 (1980), S. 299-326.
- , »Sind wir im Krieg? Über Terrorismus, Partisanen und die neuen Formen des Krieges«, in: *Politische Vierteljahresschrift*, Dezember 2001, S. 581-589.
- Neidhardt, Friedhelm, »Über Zufall, Eigendynamik und Institutionalisierbarkeit absurder Prozesse«, in: ders., *Gewalt und Terrorismus. Studien zur Soziologie militanter Konflikte*, Berlin 1988, S. 178-192.
- Neubert, Dieter, »Dynamics of Escalating Violence. The Genocide in Rwanda«, in: G. Elwert u. a. (Hg.), *Dynamics of Violence. Processes of Escalation and De-Escalation in Violent Groups Conflicts. Sociologus*, Beiheft 1, Berlin 1999, S. 153-176.
- Paris, Rainer, »Der kurze Atem der Provokation«, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 41 (1989), S. 33-52.
- Rapoport, David C., »To claim or not to claim; that is the Question – always!«, in: *Terrorism and Political Violence* 9 (1997) 1, S. 11-17.
- Reinares, Fernando, *Terrorismo y antiterrorismo*, Barcelona 1998.
- Usama bin Laden, Video Tape, 13. Dezember 2001, Transkription, S. 1-7.
- Waldmann, Peter, *Ethnischer Radikalismus. Ursachen und Folgen radikaler Minderheitenkonflikte*, Opladen 1989.
- , *Terrorismus. Provokation der Macht*, München 1998.
- , »Societies in Civil War«, in: G. Elwert u. a. (Hg.), *Dynamics of Violence. Processes of Escalation and De-Escalation in Violent Groups Conflicts. Sociologus*, Beiheft 1, Berlin 1999, S. 64-84.
- Walter, Eugene Victor, *Terror and Resistance. A study of Political Violence*, New York 1969.

Velbrück Online Magazin

VELBRÜCK WISSENSCHAFT · Meckenheimer Straße 47 · D-53919 Weilerswist
www.velbrueck-wissenschaft.de · info@velbrueck.de

© Peter Waldmann, 2002. Der Beitrag wird in dem von Wolfgang Schluchter herausgegebenen Band *Fundamentalismus, Terrorismus, Krieg* erscheinen.